

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	9
I Theoretischer Rahmen der Arbeit	13
1 Vom Untersuchungsgegenstand zum Forschungsinteresse	13
1.1 Interaktion und Interaktionsordnung nach Erving Goffman	13
1.2 Interaktionsordnung im Kontext von Schule und Unterricht	24
1.3 LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion im Unterricht	30
1.3.1 Betrachtung aus dokumentarischer Perspektive.....	35
1.3.2 Betrachtung aus tiefenhermeneutischer Perspektive	37
1.4 Forschungslücken und zentrale Fragestellungen.....	39
1.5 Relevanz für die Disziplin und Ziele der Arbeit.....	42
II Empirische Untersuchung zur Interaktionsordnung des Unterrichts	45
2 Forschungsdesign und Forschungsprozess	45
2.1 Erkenntnistheoretische und methodologische Grundlagen zum qualitativen Forschungsansatz.....	46
2.2 Qualitativ-empirische Einzelfallstudie und Fallauswahl in dieser Arbeit.....	51
2.3 Zur Ethnographie als Forschungsstrategie	57
2.4 Datenerhebung und methodischer Zugang	63
2.4.1 Feldzugang, Forschungsfeld und Untersuchungssample	63
2.4.2 (Teilnehmende) Beobachtung.....	65
2.4.3 Einzelinterview	69
2.4.4 Gruppendiskussion	77
2.5 Datenauswertung und methodischer Zugang	86
2.5.1 Zur (qualitativ-)rekonstruktiven Sozialforschung.....	87
2.5.2 Methodologie und Methode der Dokumentarischen Methode	89
2.5.3 Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik.....	122

2.5.4	Gegenüberstellung von Dokumentarischer Methode und Tiefenhermeneutik	150
2.5.5	Umsetzung der Daten- und Methodentriangulation	153
3	Fallanalyse und Erkenntnisse zur Interaktionsordnung des Unterrichts	159
3.1	Dokumentarische Analyse dramatischer Inszenierungen während des Unterrichts.....	160
3.1.1	Exposition (1. Akt)	162
3.1.2	Komplikation (2. Akt).....	210
3.1.3	Höhepunkt mit Peripetie (3. Akt).....	217
3.1.4	Retardation (4. Akt).....	233
3.1.5	Katastrophe bzw. Lösung (5. Akt).....	236
3.1.6	Epilog.....	238
3.2	Tiefenhermeneutische Analyse der szenischen Inszenierungen während des Unterrichts.....	254
3.2.1	Erlebnisprotokoll zu teilnehmenden Beobachtungen in den Unterrichtsstunden.....	255
3.2.2	Szenische Interpretation der Unterrichtsstunden	256
3.2.3	Manifester und latenter Sinn.....	270
III	Theoretische Rückbindung.....	277
4	Zusammenführung und Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich der übergeordneten Fragestellung	277
4.1	Das relationale Moment von Dokumentarischer Methode und Tiefenhermeneutik	277
4.2	Erkenntnisse zur Interaktionsordnung des Unterrichts vor dem Hintergrund der Methodentriangulation.....	286
5	Resümee und Ausblick.....	303
	Literaturverzeichnis	309
	Anhang.....	329

Einleitung

Diese Dissertationsarbeit¹ ist in der Unterrichtsforschung verortet und versteht sich als ein Beitrag zur qualitativ-rekonstruktiven Erforschung der Interaktion zwischen LehrerInnen und SchülerInnen² im Unterricht.

„Unterricht wird als konkreter Alltag durch soziale Interaktion erzeugt. Unterrichtsprozesse sind in die Institution Schule eingebettet und damit von makrosoziologischen Organisationsformen geprägt. Gerahmt werden alle Prozesse durch gesellschaftliche Strömungen, Werthaltungen und Gesetze“ (Reischl 2019b, 46). Die Unterrichtssituation zeichnet sich hierbei durch eine gewisse innere Beständigkeit aus: LehrerInnen und SchülerInnen finden sich in ihren schulspezifischen Rollen, die jeweils mit gewissen Funktionen und Aufgaben verknüpft sind, im Unterricht ein und handeln innerhalb einer durch die Schule vorstrukturierten (über einen langen Zeitraum sich entwickelnden und über den gemeinsamen Sozialisationsverlauf überlieferten), internalisierten Praxis. Dabei stellt der Unterricht einen eigenen Erfahrungsraum mit Ausgestaltungsmöglichkeiten gewisser Handlungspraktiken³ dar, wobei die LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion wiederum als sozialer Prozess der kollektiven Bedeutungsgenese betrachtet werden kann. Die Dokumentarische Methode vermag hierbei einen forschungsmethodischen Zugang zu den an der LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion (bzw. am Unterricht) beteiligten Handlungspraktiken und dieser zugrunde liegenden Orientierungen zu liefern. Der Forschungsfokus ist dabei vordergründig auf kollektive Sinnkonstruktionen gerichtet.

LehrerInnen und SchülerInnen treten jedoch als Individuen mit ihren jeweiligen – durch (frühere) innerhalb bzw. auch außerhalb der Familie gemachten Erfahrungen – Einstellungen, Erwartungen, Wünsche, Phantasien, Normen usw. in die soziale Interaktion samt ihrer durch die Schule vorstrukturierten Handlungspraktiken ein. Diese Erfahrungen kommen (auch wenn sie vollkommen konträr zu den in der Schule wirksamen Strukturen sein mögen) wiederum auf der manifesten und/oder latenten Ebene zu tragen, wie sich LehrerInnen und SchülerInnen in der Schule, im Unterricht bzw. in der Interaktion zueinan-

1 Gefördert durch ein Abschlussstipendium der Universität Wien sowie durch die Fakultät für LehrerInnenbildung und das Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

2 Hinsichtlich der sprachlichen Gleichbehandlung wird darauf hingewiesen, dass im Folgenden die gewählte Form bei allen personenbezogenen Bezeichnungen für alle Geschlechter gilt. Auf den Begriff der LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion wird in Kapitel 1.3 näher eingegangen.

3 Der Begriff ‚Handlungspraktiken‘ ist der Dokumentarischen Methode entlehnt und verweist auf die praktischen Vollzüge einer milieuspezifischen, sozialen Praxis. Weiterführende Erläuterungen dazu sind dem Kap. 2.5.2.1 zu entnehmen.

der Verhalten. Einen forschungsmethodischen Zugang zu den dieser Interaktion zugrunde liegenden und beteiligten Dynamiken⁴ schafft die Tiefenhermeneutik.

Der Forschungsfokus dieses Dissertationsprojekts ist nun darauf gerichtet zu untersuchen, wie die „Interaktionsordnung“ (Goffman 2001, 55) Unterricht durch soziale Praktiken sowie Interaktionsdynamiken, die sich im Spannungsverhältnis von manifester und latenter Sinnenebene einer Interaktion ergeben, hergestellt bzw. aufrechterhalten wird und welche Erkenntnisse dazu, sowie im Hinblick auf das Verhältnis dieser Handlungspraktiken und Interaktionsdynamiken zueinander, die multiperspektivische und multimethodische Herangehensweise bzw. die Methodentriangulation von Dokumentarischer Methode und Tiefenhermeneutik liefert.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit wird im nachfolgenden Abschnitt erläutert.

Die Dissertationsarbeit gliedert sich in insgesamt drei Teile. In Teil I wird unter Einbeziehung wesentlicher Werke Goffmans und des aktuellen Forschungsstands der theoretische Rahmen für den zu untersuchenden Forschungsgegenstand gelegt. In Teil II wird das Forschungsdesign dieser Arbeit vorgestellt und der im Rahmen dieser durchlaufene Forschungsprozess skizziert bzw. die hieraus gewonnenen Forschungsergebnisse aufbereitet. In Teil III werden schließlich die Erkenntnisse hinsichtlich der übergeordneten Forschungsfrage diskutiert und die Arbeit mit einem Resümee und einem Ausblick zum Ende gebracht. Im Einzelnen gestaltet sich die Gliederung wie folgt:

Mit Kapitel 1 erfolgt die Aufbereitung des theoretischen Gerüsts dieser Arbeit. Den Ausgangspunkt stellt die Einführung in wesentliche Konzeptionen Erving Goffmans zur Interaktion und Interaktionsordnung dar (Kap. 1.1). In einem weiteren Schritt erfolgt die Darstellung des Forschungsstands zur Interaktionsordnung im Kontext von Schule und Unterricht (Kap. 1.2), zur LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion im Unterricht bzw. deren qualitativ-rekonstruktiven Zugängen mittels der Dokumentarischen Methode und der Tiefenhermeneutik (Kap. 1.3). Daran anschließend werden die Forschungsdesiderate und die forschungsleitenden Fragestellungen vorgestellt (Kap. 1.4) sowie die Relevanz für die Disziplin bzw. die Forschungsziele geklärt (Kap. 1.5). In Kapitel 2 wird das dieser Arbeit zugrunde liegende methodologische und methodische Fundament gelegt. Die theoretischen und methodologischen Grundlagen zum Forschungsansatz der qualitativen Sozialforschung eröffnen diesen Abschnitt (Kap. 2.1), bevor zur qualitativ-empirischen Einzelfallstudie

4 Über den Begriff ‚Interaktionsdynamik‘ wird der Bezug zur Tiefenhermeneutik hergestellt. Bislang gibt es keine konkrete tiefenhermeneutische Begriffsdefinition dazu, weshalb diese im Rahmen der Dissertationsarbeit in Anlehnung an Hans-Dieter König (bspw. 2005a, 2019a/b) eigens vorgenommen wird. Der Begriff Interaktionsdynamik verweist auf ein Spannungsverhältnis zwischen der manifesten und latenten Sinnenebene einer Interaktion. Weiterführende Erläuterungen dazu sind im Kap. 2.5.3.1 zu finden.

und zur Fallauswahl in dieser Forschungsarbeit übergeleitet wird (Kap. 2.2). Im Anschluss an die Erläuterung der Ethnographie als Forschungsstrategie (Kap. 2.3) erfolgen die Darstellung der Datenerhebung sowie die Vorstellung der zum Einsatz gekommenen Erhebungsverfahren (Kap. 2.4). Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird auf die im Rahmen der Datenauswertung verwendeten qualitativ-rekonstruktiven Methoden eingegangen und die Triangulation der Datensorten sowie der Auswertungsverfahren diskutiert (Kap. 2.5).

Kapitel 3 umfasst den empirischen Teil dieser Arbeit. Hierfür erfolgt zunächst die Auswertung ausgewählten Datenmaterials mittels der Dokumentarischen Methode, im Zuge derer zudem eine Triangulation der unterschiedlichen Datensorten vorgenommen wird. Dabei stellen ausgewählte Beobachtungsprotokolle (aus Forscherinperspektive) zu potentiell krisenhaften Unterrichtsstunden den Ausgangspunkt dar, deren Fokus auf die Interaktion zwischen einem Lehrer und den SchülerInnen in einer 3. bzw. 4. Klasse der Sekundarstufe I gerichtet ist. Die ausführliche Feinanalyse dieser Praxisprotokolle liefern wiederum die Grundlage für die ergänzenden (multiperspektivischen) Auswertungen von ausgewählten Interviewpassagen (aus Lehrerperspektive) sowie Gruppendiskussionspassagen (aus SchülerInnenperspektive), die hierbei mit einer gewissen personellen Fokussierung in der Analyse einhergehen (Kap. 3.1). Daran anschließend erfolgt die Datenanalyse mittels der Tiefenhermeneutik. Hierfür werden jene protokollierten Beobachtungssequenzen herangezogen, die aufgrund ihres irritierenden Charakters für die tiefenhermeneutische Analyse als besonders relevant erscheinen und vermuten lassen, dass sie weiterführende Erkenntnisse hinsichtlich der Interaktionsordnung des Unterrichts zu liefern vermögen (Kap. 3.2).

Die Diskussion der Ergebnisse hinsichtlich der übergeordneten Fragestellung erfolgt in Kapitel 4. Hierfür erfolgt einerseits eine Auseinandersetzung mit dem relationalen Moment von Dokumentarischer Methode und Tiefenhermeneutik (Kap. 4.1). Andererseits werden jene Erkenntnisse zur Interaktionsordnung des Unterrichts diskutiert, die durch die vorangegangenen multiperspektivischen Betrachtungsweisen bzw. multimethodischen Datenanalysen und vor dem Hintergrund der Methodentriangulation von Dokumentarischer Methode und Tiefenhermeneutik gewonnen wurden (Kap. 4.2).

Die vorliegende Arbeit schließt in Kapitel 5 mit einem Resümee sowie einem Ausblick für zukünftige und daran anschließende Forschungsarbeiten.

I Theoretischer Rahmen der Arbeit

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit umfasst den theoretischen Rahmen, in den die nachfolgende qualitativ-rekonstruktive Fallanalyse eingebettet ist. So wird zunächst der Untersuchungsgegenstand dargestellt und das diesem Disziplinationsprojekt zugrunde liegende Forschungsinteresse umrissen.

1 Vom Untersuchungsgegenstand zum Forschungsinteresse

Der nachfolgende Abschnitt umfasst einerseits eine theoretische Einführung in die wesentlichen Konzeptionen Erving Goffmans (Kap. 1.1), die den theoretischen Referenzrahmen für diese Forschungsarbeit liefern. Andererseits wird der Forschungsstand skizziert, in den die qualitativ-rekonstruktive Untersuchung eingebettet ist. Hierfür werden zunächst Arbeiten angeführt, die diese gewichtigen Konzeptionen Goffmans in den Kontext von Schule und Unterricht stellen (Kap. 1.2) und die LehrerInnen-SchülerInnen-Interaktion, als konstitutives Element des Unterrichts, aus empirischer Sicht im Allgemeinen, aber v.a. aus dokumentarischer und tiefenhermeneutischer Sicht im Spezifischen, untersuchen (Kap. 1.3). Die Forschungsdesiderate, die sich im Zuge der Erarbeitung des Forschungsstands ergaben, sollen schließlich aufbereitet und die zentralen Fragestellungen (1.4) sowie die Relevanz für die Disziplin bzw. die Forschungsziele dieser Arbeit (1.5) vorgestellt werden.

1.1 Interaktion und Interaktionsordnung nach Erving Goffman⁵

Als zentraler Anknüpfungspunkt für die Beforschung der direkten Interaktion im Allgemeinen – sowie für diese Arbeit im Speziellen – gelten die Arbeiten von Erving Goffman. Goffman erlangte Anerkennung durch seine Fähigkeit, die kleinen Alltagssituationen zu analysieren, in denen Individuen oft beiläufig anderen begegnen. In seinem letzten Werk bezeichnet Goffman (1981) die (soziale) Situation als den Raum der Ko-Präsenz menschlicher AkteurInnen als

5 Teile dieses Kapitels wurden bereits veröffentlicht in Reischl (2019b).

den zentralen Gegenstand seiner Forschung. Hierin „zeigen sie ihre Aufmerksamkeit und Anteilnahme, hier findet die Koordination von Handlungen statt, und hier sind ihre Körper verletzlich“ (Knoblauch 2001a, 35). Soziale Interaktion (im engeren Sinn) geschieht in sozialen Situationen, „d.h. in Umwelten, in denen zwei oder mehr Individuen körperlich anwesend sind, und zwar so, daß [sic!] sie aufeinander reagieren können“ (Goffman 2001, 55). Bei der „direkten Interaktion“ (Goffman 2017b, 7) handelt es sich „bis zu einem gewissen Grad [...] um eine kurze Zeitspanne, eine begrenzte räumliche Ausdehnung und um die Beschränkung auf Ereignisse, die, haben sie erst einmal begonnen, beendet werden müssen“. Im Rahmen dieser entfaltet sich das Wechselspiel gegenseitiger Wahrnehmung und des Miteinander-Interagierens in einer Form, die sich eindeutig von den ‚großen‘ sozialen Zusammenhängen der sozialen Klassen (oder ethnischen Gruppen) unterscheidet (vgl. Knoblauch 2006, 190). Goffman (2017a, 18) zufolge kann unter „Interaktion (das heißt: unmittelbare Interaktion) grob als der wechselseitige Einfluß [sic!] von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit definiert werden“. Diesem Verständnis folgend versteht Goffman (ebd.) unter „eine[r] Interaktion [...] die *Summe* von Interaktionen, die auftreten, während eine gegebene Gruppe von Individuen ununterbrochen zusammen ist“ (ebd., Hervorhebung im Original). So kann eine Darstellung (performance) „als die Gesamttätigkeit eines bestimmten Teilnehmers an einer bestimmten Situation definiert werden, die dazu dient, die anderen Teilnehmer in irgendeiner Weise zu beeinflussen“ (ebd., 18). Demnach geht es um

„jene Ereignisse, die im Verlauf und auf Grund des Zusammenseins von Leuten geschehen. Die Grundelemente sind Blicke, Gesten, Haltungen und sprachliche Äußerungen, die Leute ständig in die Situation einbringen, unabhängig davon, ob die Situation erwünscht ist oder nicht. Dies sind Anhaltspunkte für Orientierung und Engagement, Ausdrucksweisen der geistigen und körperlichen Verfassung, die bisher meistens im Hinblick auf ihre soziale Organisation untersucht wurden“ (Goffman 2017b, 7).

Goffman (vgl. 2017a, 18) setzt in diesem Zusammenhang den Prozess der ‚Interaktion‘ mit jenen der ‚Konfrontation‘ gleich:

„The persons present to one another are thus transformed from a mere aggregate into a little society, a little group, a little deposit of social organization. Similarly, the modification in their behavior which they suffer by virtue of finding themselves in a particular social situation – their enactment of situational proprieties – constitutes, when taken together, a little social system“ (Goffman 1963, 234).

Goffman beschäftigt sich nun zeitlebens mit den kleinen Ritualen, Zeremonien, Gesten und Arrangements, die die alltägliche Interaktion zwischen Individuen regulieren und strukturieren (vgl. Breidenstein 2010, 876). Um diese autonome Regelmäßigkeit der sozialen Situation zu bezeichnen, spricht Goffman (2001, 50ff) von der Interaktionsordnung, die er von der sozialen Struktur

unterschied. Der Begriff „interaction order“ (Goffman 1983) bzw. „Interaktionsordnung“ (bspw. Goffman 2001, 50) bezeichnet in Anlehnung an Goffman „jene kleinen Räume der Interaktion, in denen wir in körperlicher Präsenz mit anderen handeln“ (Knoblauch 2001, 18) und „in Orientierung und Wechselwirkung mit diesen anderen – einen Arbeitskonsens über die Beschaffenheit ihrer Wirklichkeit herstellen“ (Hettlage 1999, 190). „Es ist [...] ihre Unmittelbarkeit, die ihre Eigengesetzlichkeit ausmacht – im Unterschied zur Gesellschaftsstruktur“ (Knoblauch 2001a, 34). Wesentlich hierbei zu betonen ist, dass es Goffman nicht um das Handeln oder gar die Handelnden geht, sofern damit eine emphatische (Inter-)Subjektivität gemeint ist (vgl. Knoblauch 2006, 158). Den Untersuchungsgegenstand stellen demnach die „syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen“ dar (Goffman 1981, 8). Die Interaktionsordnung ist ein Ergebnis von vollzogenen interaktiven Wechselwirkungen. Die soziale, räumliche und zeitliche Struktur der Interaktionsordnung wird durch die zwischen den Beteiligten vollzogenen Handlungen beschrieben (vgl. Knoblauch 2001a, 34f). Er steht dabei in der Tradition Georg Simmels, „der diesen Blick auf die Formen des Sozialen als Wechselwirkung der Menschen aufeinander zum zentralen Gegenstand der Soziologie erklärt hatte“ (Knoblauch 2006, 190). Simmel setzte sich mit den unterschiedlichsten ‚Kulturinhalten‘ auseinander und wurde damit zu einem der Gründerväter der Kulturosoziologie. Im Gegensatz dazu steht für Goffman, dessen theoretische Konzeptionen dabei ebenso dem interpretativen Paradigma zuzuordnen ist (vgl. Scherr, Peuckert 2010, 120), die Interaktion als sozusagen formales Phänomen im Mittelpunkt. Damit lässt sich auch seine Nähe zum Symbolischen Interaktionismus begründen, also jener von George Herbert Mead begründeten und von Herbert Blumer ausformulierten Forschungsrichtung, die die Interaktion zum Kern des Sozialen erklärt. Für den Symbolischen Interaktionismus gilt dabei die Grundannahme, „dass Menschen nicht einfach auf die Handlungen anderer reagieren, sondern ihre Handlungen gegenseitig deuten und interpretieren“ (Knoblauch 2006, 190). Ihre Reaktion ist demnach von Deutungen und Interpretationen geleitet, die die symbolische Dimension der Handlungen repräsentieren. AkteurInnen handeln demnach aufgrund der symbolischen Bedeutungen, die sie Dingen zuschreiben (vgl. ebd.).

Das zentrale Anliegen der Arbeiten Goffmans (2001, 55) besteht darin, die „Interaktionsordnung als einen Gegenstand in eigenem Recht“ zu etablieren. Dabei ist jedoch keineswegs die Unabhängigkeit der Sphäre der Interaktion gemeint, schließlich war Goffman kein Interaktionist, der die Bedeutung von Verhalten vollkommen in die Situation verlagern würde (vgl. Breidenstein 2010, 876). Goffman (2018a, 9) stellt fest, dass sich wahrscheinlich „fast immer eine ‚Definition der Situation‘ finden [lässt, Anm. J.R.], doch diejenigen, die sich in der Situation befinden, *schaffen* [Hervorhebung im Original] gewöhnlich nicht diese Definition [der Situation, Anm. J.R.]; gewöhnlich stellen

sie lediglich ganz richtig fest, was für sie die Situation sein sollte, und verhalten sich entsprechend“. Breidenstein (vgl. 2010, 876) ergänzt an dieser Stelle, dass die AkteurInnen jedoch dabei die Definition der Situation bestätigen, wodurch sie wiederum tatsächlich hergestellt wird. „Die Sphäre der Interaktion ist also gegenüber anderen Dimensionen des Sozialen nicht etwa vorgängig oder unabhängig“ (ebd.). Goffman (2001, 85) nimmt somit eine „lose Koppelung“ zwischen „interaktiven Praktike[n] und sozialen Strukturen“ an, aber der Interaktionsordnung wird eine „vergleichsweise autonome Form“ zugestanden (ebd., 77), die als solche einen eigenständigen Forschungsgegenstand darstellt. Hinsichtlich der Interaktionsordnung wird deutlich, dass sie auf Einübung beruht (auf der ‚beständigen Wiederholung‘ von Praktiken des unmittelbaren Zusammenlebens), auf der wechselseitigen Unterstellung von Wissensbeständen und Kompetenzen, sowie auf dem Interesse aller „die praktischen Verkehrsformen und die Anordnungen aufrechtzuerhalten, die die Verwirklichung sehr verschiedener Pläne und Absichten durch die selbstverständliche Bezugnahme auf Verlaufstypen ermöglichen“ (ebd., 67).

Mit dem Begriff „Ordnung“ meint Goffman (2001, 63) „eine Handlungssphäre, einen besonderen Typ des Handelns“. Darunter versteht er allerdings nicht, „[...] daß [sic!] diese Handlungen für gewöhnlich ‚geordnet‘ wären oder daß [sic!] Normen und Regeln eine besondere Rolle zur Aufrechterhaltung dieser Ordnung spielten“ (ebd.). Dennoch geht Goffman (ebd.) davon aus, dass die Interaktionsordnung – „im Sinne einer Sphäre des Handelns – in weit größerem Ausmaß als andere Bereiche geordnet ist und daß [sic!] diese Geordnetheit auf einer breiten Schicht gemeinsamer kognitiver, wenn nicht sogar normativer Annahmen und Beschränkungen beruht, die der Stabilisierung der Ordnung dienen“. Somit kann „die Funktionsweise der Interaktionsordnung [...] einfach als die Folge eines Systems von regelnden Konventionen angesehen werden, ähnlich etwa den Grundregeln eines Spiels, den Verkehrsregeln oder den syntaktischen Regeln einer Sprache“ (ebd., 63ff). Festzuhalten ist jedenfalls, dass diese Regeln nicht in schematischer Weise befolgt werden müssen. Sie ermöglichen gleichsam die Reparatur von Übertretungen und den gemeinschaftlichen Umgang mit Fehlern.

Goffman betrachtet unter Bezug auf die Theatermetapher soziales Handeln als Schauspiel (vgl. Abels 2001, 150). In seinen Arbeiten zielt der Soziologe darauf ab zu zeigen, „wie das Individuum in ein Schauspiel einsteigt, das es nur zu einem geringen Teil selbst geschrieben hat, von dem aber die anderen leicht annehmen, es sei sein eigenes Stück und zeige auch das ganze Individuum“ (Abels, König 2010, 129). Hierin wird bereits eine erste Gefährdung der persönlichen Identität deutlich. „Was wir von uns zeigen, die soziale Identität in unserem Rollenverhalten, wird im Alltag vom nicht reflektierenden Publikum für das Wahre gehalten“ (ebd.). Eine zweite Gefährdung kann darin gesehen werden, „dass das Individuum unbewusst spürt, dass es nur so lange

im Stück gehalten wird, wie es keinen Zweifel an dieser sozialen Identität aufkommen lässt. Es muss also so tun, *als ob* es bei der Darstellung vor anderen um die wirkliche Identität geht“ (ebd., Hervorhebung im Original). Diese Differenz zwischen dem Eindruck, den ein Individuum vermittelt, und dem Bild, das ein Individuum von sich selbst hat, führt dazu, dass es hin und wieder auch andeutet, was bzw. wie es auch tatsächlich sein könnte (vgl. ebd.). Aus diesem Grund interessiert Goffman die Botschaft, die SchauspielerInnen mit ihrer Aufführung bewusst vermitteln wollen oder unbewusst vermitteln. Er fokussiert darauf, was sich hinter einer in der Rolle ‚aufgesetzten‘ Maske tut und was vor und nach einer Aufführung passiert. Insofern lassen sich Goffmans theoretische Konzeptionen „sowohl als Identitäts- wie auch als Interaktionstheorie lesen. Implizit ist sie aber auch eine Theorie der *Sozialisation*, wenn man bedenkt, dass wir uns in jeder face-to-face-Situation wechselseitig der Normalität der sozialen Erwartungen, Präsentation und soziales Verhalten vergewissern“ (Abels, König 2010, 130f, Hervorhebung im Original). Dadurch, dass Individuen im Schauspiel bleiben, werden sie in den üblichen Mustern der Gesellschaft sozialisiert. Indem Individuen das Spiel (bewusst oder unbewusst) nach neuen Mustern zu gestalten trachten, sozialisieren Individuen sich und andere zu einer neuen Ordnung sozialer Interaktion und zu neuen Formen der Identität (vgl. ebd.). Jene genannte Perspektive der Sozialisation durch Interaktion ist wesentlich zu berücksichtigen, wenn man sich Goffmans zentralen Begrifflichkeiten Interaktion, Darstellung und Rolle zuwendet. Auf den Begriff ‚Interaktion‘, wie Goffman ihn verstand, wurde bereits an einer anderen Stelle in diesem Kapitel eingegangen. Unter ‚Darstellung‘ versteht er die Gesamttätigkeit an einer bestimmten Situation, mittels der ein Individuum die anderen beteiligten Akteurinnen und Akteure in irgendeiner Weise beeinflusst (vgl. ebd.). Hierbei geht es Goffman jedoch nicht darum zu fragen, ob die Darstellung wahr oder falsch bzw. gut oder schlecht ist, sondern, was passiert und wie es gemacht wird (vgl. Abels, König 2010, 131). „Rolle“ meint schließlich das vorherbestimmte „Handlungssystem, das sich während einer Darstellung entfaltet und auch bei anderen Gelegenheiten vorgeführt oder gespielt werden kann“ (Goffman 2017a, 18). Nicht in jeder Situation erfindet das Individuum ein neues Schauspiel, sondern beruft sich mehr oder weniger auf ein „standardisiertes Ausdrucksrepertoire“, mit dem es „die Situation für das Publikum der Vorstellung zu bestimmen“ trachtet (Abels, König 2010, 131). Goffman (2017a, 23) bezeichnet dieses Repertoire als „Fassade“. Hierzu gehört auch die soziale Fassade, worunter die sozialen Erwartungsmuster verstanden werden, die mit einer bestimmten Rolle verbunden sind. Fassaden gehören zur dramatischen Gestaltung. Dieser Begriff verweist darauf, sich in einer gewissen Rolle als etwas Besonderes darzustellen. Eine Rolle wiederum zu erfassen, bedeutet völlig in dem faktischen Selbst zu verschwinden, das in der Situation zur Verfügung steht – „ganz in den Begriffen des (Rollen-)Leitbildes gesehen zu werden und ausdrücklich zu bestätigen, daß [sic!] man es akzeptiert. Eine

Rolle erfassen heißt, von ihr erfaßt [sic!] zu werden“ (Goffman 1973a, 120). In diesem Zusammenhang geht es auch immer um die Frage der Legitimität hinsichtlich der Erwartungen, denen sich ein Individuum in einer Rolle ausgesetzt sieht (vgl. Abels 2001, 155). Eine der zentralen Fragen von Goffman war jene, inwieweit die Zumutungen der Gesellschaft die Darstellungen der Identität stören. Um zu verdeutlichen (oder zumindest zu beanspruchen), „dass man anderes und mehr ist als in der Rolle erwartet und ermöglicht wird, distanziert sich das Individuum von seiner Rolle“ (ebd., 156). „Der Handelnde distanziert sich also von aktuellen Erwartungen, indem er sich anderen Erwartungen annähert“ (ebd., 171). Der Begriff „Rollendistanz“ wurde von Goffman eingeführt, „um auf Handlungen verweisen zu können, die effektiv eine ablehnende Gleichgültigkeit des Darstellers einer Rolle vermitteln, die er vorführt“ (Goffman 1973a, 124f). „Rollendistanz resultiert aus der Spannung zwischen den sozial normierten Rollenerwartungen und der Identitätskonzeption der Person und verweist auf die Anforderung, beides in einer rollenkonformen Weise zur Darstellung zu bringen“ (Pongratz 2003, 128). Nachdem in einer Interaktion jeder/jede DarstellerIn auch ZuschauerIn und jeder/jede ZuschauerIn auch DarstellerIn, beeinflusst jede Definition der Situation jeden anderen in dieser Situation. Eine Situation zu definieren heißt auch, den anderen zu einem Verhalten zu bewegen, das in das eigene Handlungskonzept passt. Das bedeutet wiederum, die Interaktionspartnerin bzw. den Interaktionspartner in seinen Handlungen einzuschränken. Da im Grunde alle in der gleichen Situation sind, werden alle InteraktionspartnerInnen versuchen, sich nicht in ihrem Handeln festlegen zu lassen. Dies stellt die Grundlage dafür dar, dass Rollendistanz notwendig wird. Grundsätzlich wird hierbei vorausgesetzt, dass es eine Interaktion von Gleichen ist (vgl. Abels 2001, 171f). Wo jedoch „Macht die Situation dominiert, ist nur für eine Seite Rollendistanz möglich“ (ebd., 172).

Bezugnehmend auf die Theatermetapher erarbeitete Goffman (2017a) ein sozialwissenschaftliches Instrumentarium zur Analyse sozialer Interaktion und personaler Identität (vgl. von Engelhardt 2014, 89). Die soziale Interaktion lässt sich hierbei als eine Situation verstehen, in der die beteiligten AkteurInnen alternierend oder gleichzeitig die Position der DarstellerInnen und jene des Publikums einnehmen (vgl. ebd., 90ff). Die InteraktionspartnerInnen sind durch die normativen Vorgaben hinsichtlich der jeweiligen sozialen Rollen miteinander verbunden. An diesen Vorgaben richten die DarstellerInnen – bezogen auf das Publikum – ihre Darstellung aus, die ZuschauerInnen wiederum richten daran ihre auf die DarstellerInnen und deren Darstellung bezogenen Erwartungen aus. Auf der Vorderbühne wird die Darstellung vor dem Publikum aufgeführt. Die davon abgegrenzte Hinterbühne dient als Rückzugsort für die DarstellerInnen, um sich abseits der ZuschauerInnen auf die Darstellung vorbereiten zu können, diese zu reflektieren und sich über das Publikum gemeinsam auszutauschen. Indem sie auf die Hauptbühne wechseln, „wird diese wiederum für sie zu einer Hauptbühne mit Darstellern und Zuschauern“ (ebd.).

In diesem Zusammenhang stellt der Rahmen einen wesentlichen Aspekt der Interaktionsordnung dar. Goffman entwickelte seinen Rahmenbegriff in Anlehnung an Batesons Untersuchungen zum Spielverhalten von Tieren (genauer: von Ottern). So verweist Goffman (2018a, 52) darauf, dass

„Bateson bemerkte, daß [sic!] die Ottern auf irgendein Signal hin anfangen, sich spielerisch anzuschleichen, zu jagen und anzugreifen, und auf ein anderes Signal hin mit dem Spiel aufhören. Dabei war unverkennbar, daß [sic!] das Verhalten der Tiere gewissermaßen nicht an sich sinnvoll war; der Rahmen dieser Handlungen macht sinnlose Ereignisse nicht sinnvoll, im Gegensatz zum primären Verstehen, das dies leistet“.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass das „Spielverhalten etwas an sich bereits Sinnvollem genau nachgebildet“ ist: im Falle des Kämpfens, „einer wohlbekannten Art orientierten Handelns“ (ebd.).

„Das wirkliche Kämpfen dient hier als Vorbild, als ausführliche nachzuziehende Vorlage, als Formgrundlage. Ebenso deutlich ist, daß [sic!] das Vorbild des Kampfes nicht in vollem Umfang befolgt, sondern in bestimmten Punkten systematisch verändert wird. Es kommt eine Art Beißverhalten vor, doch keiner wird ernsthaft gebissen“ (ebd.).

Wesentlich hierbei ist „eine *Transformation* [...], die ein Stück Kampfverhalten in ein Stück Spiel verwandelt“ (ebd., Hervorhebung im Original). Durch die Untersuchung des ‚Spielverhaltens von Ottern‘ konnte aufgezeigt werden, dass dasselbe Verhalten in Abhängigkeit des jeweiligen Kontexts eine vollkommen andere Bedeutung hat: Im Rahmen der eigenen Gruppe erscheint das Kampfverhalten als Spiel, gegenüber Fremden jedoch als Kampf. Das sich daraus entwickelnde Problem der Kontextualisierung von Verhalten und Äußerungen führte Goffman (2018a) zu seiner „Rahmen-Analyse“. Als „Rahmen“ (ebd., 31) ist hierbei eine Wirklichkeitssicht, eine Perspektive zu verstehen, mithilfe derer ein gegebenes Problem gesehen und verstanden werden kann. Rahmen dienen in gewisser Weise als Organisationsprinzip der menschlichen Erfahrung und Interaktion. Diverse Rahmen führen zu unterschiedlichen Problemsichten, wobei der bzw. die Handelnde, wenn er bzw. sie „ein bestimmtes Ereignis erkennt“, dazu neigt, „seine [bzw. ihre, Anm. J.R.] Reaktion faktisch von einem oder mehreren Rahmen oder Interpretationsschemata bestimmen zu lassen, und zwar von solchen, die man primäre nennen könnte. [...] Ein primärer Rahmen wird eben so gesehen, dass er einen sonst sinnlosen Aspekt der Szene zu etwas Sinnvollem macht“ (ebd.). So geht Goffman (ebd., 37) davon aus, dass „die primären Rahmen einer sozialen Gruppe einen Hauptbestandteil von deren Kultur [bilden, Anm. J.R.], vor allem insofern, als sich ein Verstehen bezüglich wichtiger Klassen von Schemata entwickelt, bezüglich deren Verhältnissen zueinander und bezüglich der Gesamtheit der Kräfte und Wesen, die von Schemata entwickelt, bezüglich deren Verhältnissen zueinander nach diesen Deutungsmustern in der Welt vorhanden sind“. So sind Rahmen – wie